

## Recipient Design in institutioneller Mehrparteieninteraktion<sup>1</sup>

**Sarah Hitzler**

### *Abstract*

Das Konzept des Recipient Designs ist eines der meistverwendeten und am wenigsten reflektierten Konzepte der Konversationsanalyse. Im Allgemeinen wird die Orientierung am Empfänger in der Produktion einer Äußerung als analytische Vorbedingung eingesetzt, von der ausgehend andere Phänomene im Gespräch beschrieben werden können. Dabei wird übersehen, dass das Recipient Design eine doppelte Konstruktionsleistung darstellt. Zum einen orientiert sich die Sprecherin an den kognitiven Voraussetzungen, die sie selbst dem Empfänger zuschreibt; zum anderen schneidet sie ihre Beiträge strategisch auf einen Empfänger zu, der unter diesen Vorannahmen idealerweise zu ihren kommunikativen Zielen passt. Wie jedes andere Element der Interaktion kann aber auch das Recipient Design zurückgewiesen und zum Gegenstand von Aushandlung werden. Anhand von Datenmaterial aus einer institutionellen Gruppengesprächsform, dem Hilfeplangespräch, wird in diesem Beitrag nachgezeichnet, dass Recipient Design eine fortlaufende Anforderung ist, die Positionierungsaktivitäten verwandt ist.

*Keywords:* Recipient Design, Konversationsanalyse, Mehrparteieninteraktion, Positionierung.

### *English Abstract*

Recipient design is one of the concepts used most and reflected least in conversation analysis. Usually, the assumption that a speaker will orient towards a recipient during the production of an utterance is taken as an analytical precondition which allows describing other interaction phenomena. This approach overlooks the fact that recipient design is a twofold constructive accomplishment in itself. The speaker orients towards cognitive conditions that she herself ascribes to the recipient; and in addition, she will strategically tailor her utterances towards an ideal recipient who, under these assumptions, will most likely correspond with her communicative goals. Such as any other element of social interaction however, recipient design may also be rejected and become subject of negotiation. Using data of an institutional form of multi-party talk, care-planning conferences, this paper aims to show how recipient design is an ongoing demand in talk akin to positioning activities.

*Keywords:* recipient design, conversation analysis, multi-party interaction, positioning.

---

<sup>1</sup> Ich danke Heike Knerich, Arnulf Deppermann und den anonymen Gutachtern für ihre wertvollen Kommentare und Hinweise zu früheren Versionen des Textes.

1. Einführung
2. Recipient Design: ein Grundpfeiler der Konversationsanalyse
3. Recipient Design bei mehreren Empfängern
4. Das Untersuchungsfeld: das Hilfeplangespräch
5. *Reden mit* und *reden über*
6. Interaktion über Bande I
7. Interaktion über Bande II
8. Adressat oder Rezipient?
9. Recipient Design als Konstruktion von Empfängern
10. Literatur

»Nein, so war das nicht. Walter, du erzählst es ganz falsch! Dazwischen, zwischen ihm und der Frau – also der Wanderer in der Mitte!« -- »Meinetwegen in der Mitte. Das ist doch ganz egal.« -- »Das ist gar nicht egal ... der ganze Witz beruht ja darauf.« -- »Der Witz beruht doch nicht darauf, wo der Mann schläft!« -- »Natürlich beruht er darauf! Wie soll denn Herr Panter den Witz so verstehen ... laß mich mal – ich werd ihn mal erzählen!«

Kurt Tucholsky, *Ein Ehepaar erzählt einen Witz*

## 1. Einführung

Eines der bekanntesten und grundlegendsten Konzepte der Konversationsanalyse ist das Recipient Design, das "Prinzip des rezipientenspezifischen Zuschnitts von Äußerungen" (Bergmann 1988:40). Ihm liegt die Idee zugrunde, dass Äußerungen nicht lediglich in Bezug auf Inhalte organisiert, sondern auch mit Blick auf die Eigenheiten des Empfängers entworfen werden; es ist damit Ausdruck der konversationsanalytischen Kernannahme, dass Interaktion im gemeinsamen Vollzug der Gesprächsbeteiligten hervorgebracht wird, statt lediglich eine Form von über Kodierung und Dekodierung funktionierender Informationsweitergabe zu sein.

In diesem Aufsatz möchte ich mich mit dem Recipient Design in einer spezifischen institutionellen Gesprächsform befassen, dem Hilfeplangespräch in der Kinder- und Jugendhilfe. Die Beobachtungen zur rezipientenspezifischen Produktion von Äußerungen durch die Beteiligten dieser Gespräche sollen Ausgangspunkt für allgemeinere Überlegungen zum Wesen des Recipient Designs und seiner Stellung in der Konversationsanalyse sein. Hierfür möchte ich zunächst das Konzept des Recipient Designs in seiner Entstehung und seinem Gebrauch in der Analyse diskutieren, wobei ich mich insbesondere auf die Rolle des Recipient Designs in Interaktionen mit mehreren Empfängern konzentriere, um die für das Untersuchungsfeld geltenden Vorbedingungen zu skizzieren.

## 2. Recipient Design: ein Grundpfeiler der Konversationsanalyse

Der Begriff 'Recipient Design' wurde 1971 von Harvey Sacks in dessen Vorlesungsreihe als Maxime geprägt: "the most general sorts of maxims for the production of talk in conversation (...) runs: A speaker should, on producing the talk he does, orient to his recipient" (Sacks 1992:438). Später folgte im klassischen

Aufsatz *A simplest systematics for the organization of turn taking in conversation* eine präzisere Definition (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974:727):

With 'recipient design' we intend to collect a multitude of respects in which talk by a party in a conversation is constructed or designed in ways which display an orientation and sensitivity to the particular other(s) who are the co-participants.

'Recipient Design' wurde also als Überschrift, als Gesamtkategorie für verschiedenste Phänomene der Gesprächsorganisation eingeführt, denen gemein ist, dass sich die Produktion eines Zuges daran ausrichtet, dass dieser für eine oder mehrere spezifische Person(en) entworfen wird. Als Konzept, das im Grunde allen konversationsanalytischen Überlegungen zugrunde liegt, behält es so im Allgemeinen den Status einer Maxime bei, anstatt selbst als zu untersuchendes Phänomen zu gelten. Damit wird der Selbstanspruch der Konversationsanalyse ignoriert, Intuitionen nie nur als Ressource zu verwenden, sondern stets auch als Untersuchungsobjekt zu behandeln (Garfinkel/Sacks 1970).

Wie das Recipient Design funktioniert und welche Eigenschaften es hat, ist denn bislang auch nur selten und eher unsystematisch beschrieben worden. Eine klassische Studie ist die von Goodwin (1979), der nachzeichnet, wie ein Narrativ in der Produktion einem Wechsel der Empfänger angepasst wird, nachdem der Produzent die Aufmerksamkeit des ersten Hörers verliert und sich einer anderen Person zuwendet. Hutchby (1995) untersucht, wie in einer Radiosendung Experten ihre Beiträge so entwerfen, dass sie gleichermaßen anrufenden Ratsuchenden wie einer weiteren Zuhörerschaft gelten können. Wilkinson (2011) zeigt, dass Beraterinnen an einer Beratungshotline für Fibromyalgie weitgehend identische Inhalte je nach Gegenüber auf unterschiedliche Weise produzieren und diese dadurch individualisieren. Sehr viel häufiger wird Recipient Design allerdings als grundsätzliche Vorbedingung lediglich kurz erwähnt, um weiterführende Überlegungen zu stützen.

Diese unreflektierte Verwendung des Begriffs des rezipientenspezifischen Zuschnitts kann problematisch sein, wenn das als Sprechermaxime gemeinte Konzept als analytische Maxime missverstanden wird. Wagner (1996) etwa zieht in einem Argument gegen die kontextfreie Untersuchung von Interaktionen mit Zweitsprachlern das Recipient Design als Begründung heran (230f., meine Hervorhebung):

Recipient design means that speakers orient their turns towards *the conditions valid for the listener at the point of the conversation*. ... [M]odification studies ... put the focus on the speaker *while it should be just as much on the listener*.

Während das Argument für stärkere Kontextualisierung hier natürlich ganz im Sinne der Konversationsanalyse ist, schießt es jedoch über das Ziel hinaus, wo "conditions valid for the listener at the point of the conversation" angenommen werden, an denen sich der Sprecher orientieren kann. Ebenso wenig wie die Analytikerin weiß nämlich der Sprecher, auf welche kognitiven Vorbedingungen er bei seinem Gegenüber trifft. Woran er sich orientieren muss, sind seine eigenen, mehr oder weniger begründeten Vorannahmen in Bezug auf diese Bedingungen: "speakers design their speech according to their on-going evaluation of their recipient as a member of a particular group or class", wie Duranti formuliert (1997: 299).

Recipient Design ist damit eine Kernaufgabe in der Produktion jedes Redebeitrags. Es erschöpft sich nicht in der korrekten Identifikation der für den Zuhörer aktuell relevanten Bedingungen, um dafür adäquate Formulierungen zu finden. Vielmehr erlegt es dem Sprecher auf, der Empfängerin für die von ihm angestrebte Gesprächssituation eine angemessene Identität zuzuschreiben: Recipient Design bezieht die Eigenheiten der Empfängerin nicht lediglich mit ein, sondern produziert sie erst und stellt sie, wie alles in der Interaktion, zur Ratifikation durch das Gegenüber, das im zweiten Zug die Möglichkeit hat, sich dazu zu verhalten.

### 3. Recipient Design bei mehreren Empfängern

Dieser Vorgang, der in sich schon einige Schwierigkeiten birgt, wird zusätzlich erschwert, sobald sich die Interaktion unter mehr als zwei Beteiligten abspielt – wenn die Produzentin also Vorannahmen über die kognitiven Vorbedingungen verschiedener Empfänger gerecht werden muss, wobei diese gegebenenfalls auch noch zueinander in Bezug gesetzt werden müssen. Dieses Problem wird oftmals unter dem Schlagwort der Doppel- oder Mehrfachadressierung zusammengefasst (vgl. Kühn 1995; Hartung 2001).

Ein Blick auf Studien zu nicht-dyadischen Interaktionen zeigt, dass eine zentrale Schwierigkeit des Äußerungsentwurfs in der Tatsache liegt, dass verschiedene (potentielle) Empfänger über unterschiedliches Wissen verfügen, das auch auf unterschiedliche Weise von der Produzentin geteilt wird. Für Sacks (1992: 437) entsteht hier für die Produktion von Äußerungen ein Dilemma. Aus der Anforderung des Recipient Design, Äußerungen empfängerspezifisch zuzuschneiden, folgt für ihn (fälschlicherweise),<sup>2</sup> dass keine Informationen produziert werden sollen, die diesen bereits bekannt sind (wie es auch die Gricesche Maxime der Quantität fordert, vgl. Grice 1975). Damit kann in geselligen Interaktionen nicht problemlos eine Erzählung wiedergegeben werden, wenn unter den anwesenden Empfängern eine Person ist, die diese Erzählung bereits kennt, klassischerweise die eigene Lebenspartnerin. Für Sacks liegt die Lösung dieses Dilemmas zum einen in einer Aufhebung der Regel "in the case of spouses" (ebd.:441), und zum anderen in der Etablierung einer koproduktiven Rolle für die zweite Person. Diese kann nun entweder die dargebotene Erzählung auf Richtigkeit überprüfen (was häufig Konflikte über die tatsächlichen Abläufe und das Anrecht auf die Erzählung zur Folge hat),<sup>3</sup> oder sich in reminiszenten Ergänzungen ergehen (was zu einer gleichberechtigteren Produktion der Erzählung führt). Zu ergänzen ist, dass im letzteren Fall das Reminiszieren allerdings auch zu einem Ausschluss der restlichen Gesprächsteilnehmer führen kann, die darauf angewiesen sind, dass Stichworte oder Kurzformen von Anekdoten für sie auf eine Weise aufbereitet und kontextualisiert werden, dass sie sie verstehen. Im Einbezug der nicht als Empfängerin für eine Erzählung geeigneten Person verschiebt sich das Recipient Design demnach auf eine Weise, dass die Interaktion im Folgenden nicht mehr optimal auf die Zuhörer der Erzählung ausgerichtet sein kann: Der Beitrag besteht nun

<sup>2</sup> Sacks übersieht hierbei, dass es ganze Gattungen gibt, die davon leben, bekannte Informationen zu wiederholen, sei es etwa ein gemeinschaftliches Schwelgen in Erinnerungen (Middleton 1997), sei es die erkennbare Reproduktion von Wissen in Prüfungssituationen (Meer 1998).

<sup>3</sup> Kurt Tucholsky illustriert das sehr schön in seinem eingangs zitierten satirischen Text "Ein Ehepaar erzählt einen Witz" (Peter Panter, Vossische Zeitung 458, 29.9.31).

nicht mehr primär in der Produktion einer Erzählung, sondern in einem In-Erinnerungen-Schwelgen, das anderen Regeln folgt. In einer Gruppe stellt sich das Recipient Design also häufig als Lavieren zwischen möglicherweise schwer oder nicht vereinbaren Anforderungen heraus, was unter Umständen auch eine Erklärung für das häufige Aufbrechen von Gruppeninteraktionen in mehrere Gesprächsstränge (*schisming*, vgl. Egbert 1997) bieten kann.

Dass die Produktion von für bestimmte Gesprächsbeteiligte bereits bekannten Inhalten durchaus kein für Partys spezifischer Sonderfall und die Lösung des dadurch sich ergebenden Interaktionsproblems nicht lediglich auf eine kommunikative Sonderregel für Ehegatten beschränkt ist, zeigen Studien, die sich mit den kommunikativen Besonderheiten öffentlicher Kommunikation befassen. Beteiligte an Gesprächssendungen in den Medien etwa sind notwendigerweise damit konfrontiert, dass sie Interaktionen nicht nur untereinander, sondern mit Blick auf ein Publikum führen. Es verwundert daher nicht, dass die sich hieraus ergebende kommunikative Anforderung, alle (potentiellen) Empfänger adäquat im Zuschnitt einer Äußerung zu berücksichtigen, sich in systematischen Beschreibungsmodellen medialer Kommunikation wieder findet. Burger etwa (Burger 1990; 2005) schlägt für die Beschreibung dieser Mehrfachadressierung ein Kommunikationskreismodell vor. Er fasst die Interaktion im Medium als zentralen, inneren Kreis, um welchen sich jedoch ein weiterer Kreis schließt, welcher die Zuhörer/Zuschauer des Mediums einschließt. Im Fall einer Sendung mit Publikum erweitert sich das Modell um einen zusätzlichen, dazwischenliegenden Kreis. Die Kommunikation, die im inneren Kreis vorgenommen wird, kann ohne Berücksichtigung der sie umgebenden Kreise nicht vollständig verstanden werden. Die Orientierung an den unterschiedlichen Empfängern wird etwa bei Begrüßungssequenzen in Talkshows explizit offengelegt, in denen nacheinander die Zuschauer vor Ort und daheim ebenso wie die anwesenden Gäste begrüßt werden (Burger 2005:21).

Hutchby (2006:71ff.) zeigt (ohne sich allerdings auf Burgers Terminologie zu beziehen), wie die Orientierung an diesen verschiedenen Kreisen jedoch auch über die ausdrückliche Ansprache verschiedener Empfänger hinaus für die Interagierenden im inneren Kreis zu einer komplexen Aufgabe wird. Am Fall einer *confrontational talkshow*, einer Sendung, in der sich einander gut bekannte Gäste zu privaten Themen streiten, zeigt er, wie die Moderatorin Wissensasymmetrien zwischen den Gästen, dem Publikum vor Ort und den Fernsehzuschauern ausgleicht, indem sie etwa Informationen erfragt, die ihr selbst bereits bekannt sind. Ihre Rolle besteht darin, Wissensunterschiede mit Blick auf das verhandelte Thema zu überblicken und zu nivellieren, ohne aber dem interaktiven Nachvollzug des Konflikts im Weg zu stehen. Eine Nachfrage hat so im inneren Kreis die Rolle einer Bitte um Elaboration, die jedoch ihre Berechtigung nur mit Blick auf die Empfänger der äußeren Kreise erhält, welchen (im Gegensatz zur Moderatorin) das Wissen zum Verständnis einer Erzählung fehlt.

Handlungstheoretisch informierte Studien zur Mehrfachadressierung haben vor allem deren strategischen Charakter in den Blick genommen (siehe insbesondere Kühn 1995, der ein allgemeines Modell der Mehrfachadressierung vorlegt, aber auch Holly/Kühn/Püschel 1986, die die Ausbeutung von Medienformaten durch Politiker für deren Selbstinszenierung kritisch beleuchten, und Holly 1990, der anhand einer Einzelfallanalyse der informellen Kommunikation eines Bundestagsabgeordneten dessen konstanten strategischen Umgang mit widersprüchlichen

Erwartungen herausarbeitet). Diese Ansätze konzipieren Kommunikation allerdings sehr stark vom Produzenten aus und können (was letztlich auch in der Natur der untersuchten Kommunikationsformen liegt) keine empirischen Aussagen über den Umgang der Empfänger mit den auf sie zugeschnittenen Beiträgen machen.

Anders als die öffentliche Kommunikation sind dagegen Gruppeninteraktionen Orte, an denen Beteiligungsrollen (Goffman 1981) und epistemische Grundlagen in der direkten Interaktion ausgehandelt werden können und müssen. Zuschreibungen an Empfänger werden situativ wahrgenommen und beeinflussen den Lauf der weiteren Interaktion. Schegloff (1996:19) weist etwa darauf hin, dass in Gruppeninteraktionen im Gegensatz zur dyadischen Interaktion der Sprecherwechsel grundsätzlich nicht mehr eindeutig organisiert ist, sondern mit jedem abgeschlossenen Zug aufs Neue ausgehandelt werden muss; Recipient Design ist hier eine Möglichkeit, durch die Verwendung spezifischer Begrifflichkeiten oder Inhalte eine nächste Sprecherin zu präferieren. Gleichzeitig müssen alle Redebeiträge auf ihre mögliche Relevanz für alle Beteiligten hin überprüft werden: Durch ein Kompliment für einen Gesprächsteilnehmer etwa kann sich ein Nicht-Adressierter herabgewürdigt fühlen (ebd.:20). Mit der Zunahme der Zahl von Personen, die an einer Interaktion beteiligt sind, gewinnt das Recipient Design damit auch deswegen an Bedeutung, weil es als Instrument der Inklusion und Exklusion eingesetzt werden kann, indem es der Fokussierung auf bestimmte Beteiligte Ausdruck verleiht.

Dieser Aspekt von Recipient Design gewinnt vor allem in solchen Kontexten an Bedeutung, in denen den Beteiligten a priori sehr unterschiedliche Beteiligungsrollen zugeordnet sind. Dies tritt ausgeprägt in institutionellen Kontexten auf. In den letzten Jahren hat sich hier ein Forschungsstrang herausgebildet, der sich insbesondere mit der Gesprächsbeteiligung von Kindern in institutionellen Gruppenkontexten auseinandersetzt (bspw. Silverman/Baker/Keogh 1998, Hutchby 2002, Hutchby/O'Reilly 2010, Schwabe 2004). Kinder sind in Hinblick auf Fragen der Gesprächsbeteiligung besonders interessant, da sie in Interaktionen oftmals als *half-members* behandelt werden (Shakespeare 1998), deren Rede- und Beteiligungsrechte einschränkbar oder von vorneherein nicht in gleichem Maße gegeben sind (siehe zu den Partizipationsmöglichkeiten von Kindern im Familienkontext auch Butler/Wilkinson 2013). Institutionelle Kontexte wie Familientherapie, Pädiatrie oder Elterngespräche in der Schule, in welchen Beiträge zudem starken Einschränkungen mit Blick auf Zielsetzungen unterliegen, lassen derartige Vorannahmen noch einmal pointierter zu Tage treten. Das Ansprechen eines Kindes oder das Ignorieren von dessen Einwüfen entwerfen das Kind als einen bestimmten Gesprächspartner, was unmittelbare Auswirkungen auf dessen Einflussmöglichkeiten im Gespräch hat. Das Kind wiederum kann Strategien entwickeln, um vor diesem Hintergrund dennoch auf den Verlauf des Gesprächs einzuwirken (O'Reilly 2006). Die Beteiligung an Gesprächen, lässt sich aus solchen Studien allgemein schließen, ist auch Resultat von komplexen Aushandlungen über Zuschreibungen.

Die folgenden Analysen befassen sich mit Daten aus dem Kontext der Kinder- und Jugendhilfe und schließen damit insofern an diese Studien an, als auch sie die strategische Beteiligung der Interagierenden in einem institutionellen Gruppenkontext in den Blick nehmen. Im Fokus steht aber nicht die Beteiligung von Kindern, sondern der Umgang von Professionellen und Klienten mit den Zuschrei-

bungen, die sich unter anderem aus den interaktiven Besonderheiten einer triadisch strukturierten Gruppeninteraktion für das Recipient Design ergeben. Hierfür soll zunächst das Untersuchungsfeld in seinen relevanten Charakteristika umrissen werden.

#### **4. Das Untersuchungsfeld: das Hilfeplangespräch**

In der Kinder- und Jugendhilfe Deutschlands hat sich in den vergangenen zwei Dekaden eine im Kinder- und Jugendhilfegesetz festgeschriebene Gesprächsform als Schlüsselinstrument für die Steuerung von Hilfeprozessen etabliert, das sogenannte Hilfeplangespräch (HPG). Der Heimaufenthalt von Kindern oder Jugendlichen soll durch regelmäßige Gespräche reflektiert und bewertet werden, um sicherzustellen, dass die etablierte Form der Hilfe adäquat ist. Diese Gespräche sind regelmäßig in halbjährlichem Abstand durchzuführen. An ihnen nehmen Fachkräfte des Jugendamts und der Heimeinrichtung ebenso wie die betroffene Familie teil, um die vergangene Hilfe zu evaluieren und sie in ihrem weiteren Verlauf zu planen. Endprodukt des Gesprächs ist ein Hilfeplan, auf dessen Basis die Fortführung, Anpassung oder Beendigung der Hilfe durch das Jugendamt beschlossen wird.

Hilfeplangespräche zeichnen sich durch eine spezifische Dreiecksstruktur aus. Sie erfordern regelmäßig die Teilnahme dreier Parteien: erstens eines Vertreters oder einer Vertreterin des Jugendamts, das die Hilfe in Auftrag gibt und finanziert (in der Regel die fallführende Fachkraft); zweitens von Vertreter/innen der Heimeinrichtung, die die Hilfe durchführt (in der Regel ein/e Betreuer/in sowie ein/e Vertreter/in der Leitungsebene); und drittens die Teilnahme der Familie (bei kleinen Kindern ausschließlich die Eltern, bei größeren Kindern Eltern und das untergebrachte Kind, bei volljährigen jungen Erwachsenen nur diese). Diese Parteien stehen juristisch, aber auch im Alltag in komplizierten Wechselverhältnissen, die sich verschiedentlich auf die Interaktion im Hilfeplangespräch niederschlagen (Hitzler 2012). Im vorliegenden Kontext relevant sind hierbei vor allem die unterschiedlichen Informationsstände der Beteiligten, die gemeinsam den Stand der Hilfe eruieren und bewerten und sich auf eine adäquate Form der Fortschreibung einigen sollen. Diese seien hier daher knapp beschrieben.

Der erste institutionelle Kontakt wird im Normalfall zwischen der Familie und dem Jugendamt hergestellt. Sobald die Hilfe tatsächlich einsetzt, findet der alltägliche Umgang allerdings zwischen den Betreuern der Heimeinrichtung und dem Kind statt. Die verschiedenen Gesprächsbeteiligten können daher auf sehr unterschiedliche Wissensbestände zurückgreifen:

- Die Kinder oder Jugendlichen ebenso wie die Vertreter der Einrichtung haben direktes Wissen über den Einrichtungsalltag und die Entwicklungen im letzten halben Jahr. Dieses Wissen stellt sich dabei bei den Klienten als Lebenswelt-, bei den Fachkräften aber als Institutionswissen dar und erfährt damit jeweils unterschiedliche Kategorisierungen, Relevantsetzungen und Inferenzen.
- Die Vertreter des Jugendamtes kennen im Normalfall einen im Vorab versandten Entwicklungsbericht sowie aus fachlicher Perspektive die Vorgeschichte, zumeist jedoch keine Details über den Verlauf der Zeit seit dem letzten Hilfeplan.

- Die Eltern kennen das Kind aus dem gemeinsamen Alltag vor der Unterbringung sowie von vereinzelt Besuchskontakten, haben jedoch weder in die institutionellen Abläufe der beiden Träger noch in den aktuellen Alltag des Kindes Einblick.

Um diesen Diskrepanzen entgegenzutreten, findet sich im Allgemeinen in jedem Hilfeplangespräch ein Sachstandsbericht, der gewährleisten soll, dass alle Beteiligten in Bezug auf für das Gespräch wesentliche Informationen auf den gleichen Wissensstand gebracht werden. Dieser Sachstandsbericht wird üblicherweise von einer Vertreterin der Heimeinrichtung vorgebracht, da diese zum einen über das Wissen über den Alltag und zum anderen über die institutionellen Kategorien verfügt, dieses Wissen hilfeplanrelevant aufzubereiten. Primäre Adressatin des Berichts ist aufgrund des institutionellen Dienstleistungsverhältnisses die Vertreterin des Jugendamts, die zudem den geringsten Einblick in den aktuellen Verlauf der Hilfe hat.

Eine solche Aktualisierung des gemeinsamen Informationsstandes bedeutet gezwungenermaßen, dass Themen angeschnitten werden, über die Teile der Anwesenden bereits informiert sind. Die berichtenden Betreuerinnen geben Informationen über die anwesenden Klienten wieder, wobei diese natürlich selbst direkten und aus ihrer Perspektive oftmals präziseren Zugang zu dem so reproduzierten Wissen haben. Damit entstehen für die Berichtenden Probleme des Recipient Designs. Sie müssen potentiell gesichtsbedrohende Informationen über Anwesende so aufbereiten und vortragen, dass sie für bislang uninformierte Teilnehmer lokal verwertbaren Charakter gewinnen. Damit wird mindestens eine/r der Beteiligten gleichzeitig zum Empfänger wie zum Redegegenstand. Dies ist problematisch, weil so, in der Begrifflichkeit Labovs (1972), über "B-Events" gesprochen werden muss – über Ereignisse, über die B, also Alter, besondere Kenntnis hat, die also Ego zunächst gar nicht unmittelbar zugänglich sind. Über B-Events zu sprechen erfordert demnach eine interaktiv fundierte Rechtfertigung. Nach Labov beziehen Aussagen über B-Events ihre Legitimation daraus, dass sie Eigenschaften von Fragen besitzen: "if A makes a statement about a B-event, it is heard as a request for confirmation" (ebd.:301). Allerdings gilt diese Eigenschaft vermutlich vornehmlich für dyadische Interaktionen, in denen B-Event-Aussagen bei anderer Lesart die Gricesche Maxime der Quantität verletzen würden. In Gruppeninteraktionen sind sie dort legitim, wo sie als Instrument für die Informationsvermittlung für weitere Empfänger eingesetzt werden, wenn also die Aussagen nicht *für* B getätigt werden.

Allerdings laufen Aussagen über B-Events, zumal, wenn sie entsprechend der Ausrichtung auf die anderen anwesenden Beteiligten in der dritten Person gehalten sind, der von Schmitt (1997) beschriebenen Präferenz zur interaktiven Selbstvertretung zuwider, die in sozialen Interaktionen als "grundlegender Modus des Einzelnen" begriffen wird, "um in sozialen Interaktionen präsent zu sein" (ebd.: 63). Eine Nichtbeachtung dieser Präferenzen ist in dieser Gesprächsart, in der es in institutionellem Rahmen um lebensweltliche, oft intime oder doch sehr private Inhalte geht, besonders heikel und potentiell stark gesichtsbedrohend. Diese Gesichtsbedrohung lässt sich abfedern, indem die Klienten nicht zum Redegegenstand reduziert, sondern in der Produktion der Aussagen über sie direkt angesprochen werden, der Bericht also in der zweiten Person formuliert wird. In diesem Fall aber werden die Klienten zu Empfängern von Informationen, die ihnen be-



reits bekannt sind, was wiederum die Maxime der Quantität verletzt oder als Nachfrage interpretiert werden kann.

Die Entscheidung, ob 'mit' oder 'über' Klienten gesprochen wird, zieht also interaktive Konsequenzen nach sich. Sie muss lokal laufend neu getroffen werden und ist immer eine Entscheidung dazwischen, wer zum Adressaten und wer zu dem wird, was Clark und Schaefer (1992) als *side participant*, also Randbeteiligten, bezeichnen. Diese Entscheidung kann zur Gesprächs- und Beteiligungssteuerung eingesetzt werden (Messmer/Hitzler 2007): Klienten kann ein aktiver Gesprächsstatus zugesprochen werden, indem sie durch 'reden mit' zu Adressaten werden. Dies erhöht ihre Beteiligung am Gespräch deutlich – in einem Redezug direkt adressierte Beteiligte haben mit Blick auf den nächsten Redezug eine gesteigerte Option, zum nächsten Sprecher zu werden, auch wenn sich keine direkte konditionelle Relevanz aus einem ersten Adjazenzpaarteil ergibt (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974). Auf die gleiche Weise können Klienten aber auch zum bloßen Objekt der Kommunikation herabgestuft werden, indem die Jugendamtsfachkraft zur Adressatin und damit zur bevorzugten nächsten Sprecherin erkoren wird. Schwabe (2006:96) spricht daher vom 'Sprechen über' als "verhinderndem Zug", der der Person, über die gesprochen wird, die Möglichkeit nimmt, darauf zu reagieren. Die Wahl zwischen 'reden mit' und 'reden über', die sich zunächst als rein formale Notwendigkeit darstellt, hat demnach klare Auswirkungen auf den Verlauf einer Interaktionssequenz.

In Situationen, in denen Sprecher/innen keinen derartig grundlegenden Einfluss auf die Beteiligungsrollen der übrigen Anwesenden nehmen, sondern gleichermaßen alle als Empfänger behandeln möchten, müssen der einseitigen Adressierung also andere Strategien entgegengesetzt werden. Im Folgenden sollen zwei Strategien vorgestellt werden, die sich im HPG zur Lösung der Schwierigkeiten des Recipient Design ausgeprägt haben.

## 5. *Reden mit und Reden über*<sup>4</sup>

Der folgende Gesprächsausschnitt illustriert sehr deutlich, dass die Notwendigkeit, zwischen 'reden mit' und 'reden über' zu wählen, eine unumgängliche Aufgabe ist, der sich Fachkräfte stellen müssen. Im Beispiel wird der Sachstandsbericht von der Heimleiterin (HL) vorgenommen, die dessen Inhalte einem schriftlich vorformulierten Bericht einer (nicht selbst anwesenden) Betreuerin entnimmt. Neben der Heimleiterin nehmen am Gespräch teil: die Jugendamtsfachkraft, die 14jährige Janet sowie deren Eltern. Die Heimleiterin berichtet aus dem recht turbulenten ersten halben Jahr von Janets Heimaufenthalt:

---

<sup>4</sup> Den nachfolgenden Analysen liegt ein Korpus von 14 Hilfeplangesprächen aus verschiedenen Jugendhilfeeinrichtungen Nordrhein-Westfalens zugrunde, das in den Jahren 2005/2006 im Rahmen des DFG-Projekts "Reflexive Hilfeplanung als kommunikativer Aushandlungs- und Entscheidungsprozess" mittels Audioaufnahme erhoben wurde. Die Gespräche dauerten im Mittel etwa 80 Minuten, die Zahl der Beteiligten lag zwischen drei und acht Personen. Die Aufzeichnungen wurden vollständig in Anlehnung an GAT (Selting et al. 1998) transkribiert.

## 1. Janet [332-42]

1 HL: mhh: und dann bist du etwas länger äh: zu HAUse gewesen,  
 2 und da hat deine mutter dann wohl auch (auch) sehr  
 3 deutlich dir gesagt äh wo es LANG geht, (---)  
 4 und dann nach DER zeit eigentlich- (--)  
 5 hat sich janets verhalten sehr deutlich verbESSert,  
 6 (ent)WEICHT nicht mehr-  
 7 und auch zu den MÄDchen: das verhältnis hat sich positiv  
 8 entwickelt-  
 9 (---) du bist jetzt äh: jedes WOchenende (-) zu HAUse,  
 10 und das wirkt sich auch positiv auf das gesAmtverhalten  
 11 (auf), (---)  
 12 das was ich jetzt aus eigener ANschauung äh sehr  
 13 bestätigen kann,  
 14 ist dass sie sehr engagiert (an) unserer TANZgruppe  
 15 teilnimmt.

In ihrem Bericht wechselt HL in schneller Folge zwischen direkter Anrede an Janet und Äußerungen über sie ab. In den Zeilen 1-3 wählt sie Janet als direkte Adressatin, um Sachverhalte zur Sprache zu bringen, über die Janet ebenso gut oder besser informiert ist, nämlich deren Aufenthalt in der elterlichen Wohnung und den Konflikt mit der Mutter in dieser Zeit. Unverhofft wird damit diese, die auch zu den Anwesenden zählt, hier zum Objekt des 'Redens über', was HL durch die Abtönungspartikel 'wohl' abschwächt, mit der sie darauf verweist, dass sie diesbezügliche Informationen nur aus zweiter Hand gewonnen hat. Die allgemeinere Aussage in Zeile 5, Janets Verhalten habe sich nach diesem Vorfall verbessert, trifft HL unter Bezugnahme auf das Mädchen in der dritten Person, nur um in Zeile 9 zur direkten Anrede zurückzukehren und in Zeile 14 erneut zum 'Reden über' zu wechseln. Parallel zu den wechselnden Adressierungsformen wählt HL auch variierende lexikalische Ausdrucksweisen. So formuliert sie in der Ansprache von Janine einigermaßen salopp *da hat deine mutter dann wohl auch (auch) sehr deutlich dir gesagt äh wo es LANG geht*, wohingegen sie in der dritten Person mit Formulierungen wie 'entweicht', 'Gesamtverhalten' oder 'aus eigener Anschauung' auf eine formelle bis fachsprachliche Wortwahl zurückgreift, die Hinweise auf eine Orientierung an institutionellem Wissen und entsprechenden Erwartungen liefert.

Die Übergänge zwischen den beiden Adressierungsformen gestaltet HL auf verschiedene Weise, jedoch so, dass die Brüche regelmäßig abgefedert werden. Beispielsweise erreicht sie durch die Ellipse in Zeile 6 (*ent*)WEICHT nicht mehr-, dass Janet als Agens nicht mehr deutlich im Vordergrund steht, da die dritte Person nun nur noch durch die Verbform markiert ist. Die Formulierung in den Zeilen 7-8 ist durch die Verwendung einer agenslosen Reflexivkonstruktion schließlich vollkommen depersonalisiert. Damit kann der Wahl zwischen 'reden mit' oder 'über' kurzzeitig ausgewichen werden, da beide Formen gleichermaßen mit diesem Format arbeiten können. Durch die Entkopplung von Janet und dem grammatischen Agens kann diese Äußerungseinheit also als Scharnier zwischen beiden Formaten wirken. Ähnliches geschieht in den Zeilen 10-11, wo HL wiederum auf Personalisierung verzichtet. Das Agens liegt im 'das', welches auf die vorangegangene Aussage verweist, dass nämlich Janet jedes Wochenende zuhause ist. Zudem umgeht die Heimleiterin durch die Verwendung des bestimmten Artikels

(*das gesamtverhalten*) die Erforderlichkeit, über ein Pronomen auf das Mädchen zu verweisen, mit welchem sie sich zwischen 'dein' und 'ihr' entscheiden müsste. Auch hier ist dieses Format in beiden Adressierungsformen einsetzbar und mildert somit den Übergang zwischen ihnen.

Die Notwendigkeit, sich an verschiedene Anwesende gleichzeitig zu wenden, generiert hier also eine komplexe Darstellungsform, in der Formulierungen gesucht werden, die einer Entscheidung zwischen einem 'reden mit' oder 'reden über' ausweichen; wo dies nicht möglich ist, macht die Verwendung der einen Anredeform bereits die Verwendung der anderen erforderlich, sodass sich rasche Übergänge zwischen beiden Formaten ergeben. Gleichzeitig erfordert ein 'Reden mit' der Klientin ganz offenbar einen anderen Äußerungszuschnitt als das 'Reden über' sie: in der Interaktion mit Klienten müssen Verständlichkeit und Beziehungsarbeit auf eine ganz andere Weise aktualisiert werden als in der intraprofessionellen Interaktion, in der Äußerungen vor allem Professionalität und Kompetenz erkennen lassen müssen (vgl. Hitzler 2012). Dieses rasche Oszillieren erfordert nicht nur hohe Konzentration in der Produktion eines solchen Beitrags, sondern fordert auch den Empfänger/innen hohe Aufmerksamkeit ab, um die jeweiligen Referenzen nachvollziehen zu können. Zusätzlich eignet sich diese Form der Anrede kaum dazu, einen Sprecherwechsel zu initiieren, da der ständige Wechsel eine Unsicherheit dahingehend produzieren kann, wer als nächster Sprecher in Frage kommt. Es verwundert daher nicht, dass sie in dieser starken Ausprägung nur an wenigen Punkten des Korpus zu finden ist.

## 6. Interaktion über Bande I

Eine Form, mit den paradoxen Anforderungen des doppelten Recipient Designs umzugehen, die gleichzeitig Anschlussbeiträge sichert und den anderen Beteiligten klare Interaktionsrollen zuweist, liegt darin, diese Anforderungen zu dissoziieren. Dies lässt sich beispielsweise im Gespräch GÜLEY gut beobachten:

### 2. Güley [448-57]

1 BB: und [dann warst du auch\_n bisschen enttäuscht-  
 2 KJ: [(möchte ich auch nicht)-  
 3 BB: dass du: äh:::-  
 4 bEIläufig erwähnt hast,  
 5 dass dein freund n schwarzer ist-  
 6 und deine mutter gleich n sprUch [gemacht (hat)-  
 7 KJ: [hm\_hm-  
 8 BB: mÜss es n schwarzer sein-  
 9 KJ: mÜss das n [schwarzer sein-  
 10 BB: [von vornherein-

Die Bezugsbetreuerin (BB) berichtet hier für die Jugendamtsmitarbeiterin, die Güley zuvor nach ihrem momentanen Verhältnis zu ihrer (im Gespräch nicht anwesenden) Mutter befragt hat, vom gestörten Verhältnis zwischen den beiden und der Reaktion der Mutter auf Güleys neuen Freund. Obwohl sie hier von Sachverhalten spricht, die sie mit hoher Wahrscheinlichkeit selbst nicht miterlebt hat, nämlich einem Gespräch zwischen Güley und ihrer Mutter, berichtet sie nicht nur

auf objektivierte Weise (ohne auf die Quelle der Information hinzuweisen), sondern wählt zudem noch Güley (KJ) als Adressatin.

BB bearbeitet gleichzeitig hier die beiden Aufgaben, einerseits für das Gespräch relevantes Wissen zu etablieren und andererseits Gesichtswahrung zu betreiben und Güley nicht lediglich zum Objekt der Kommunikation und zur interaktiven Randbeteiligten herabzustufen. Dies tut sie, indem sie Information, die im Wesentlichen vor allem für die Jugendamtsmitarbeiterin relevant ist, da sie für diese genuinen Neuigkeitswert besitzt, nicht dieser, sondern im Gegenteil der bereits bestens informierten Güley mitteilt. Diese reagiert hierauf allerdings nicht wie die Empfängerin von (potentiellen) Neuigkeiten; vielmehr nimmt sie die Rolle einer Koproduzentin des Beitrags ein, indem sie (in Zeile 7) BBs Beschreibungen zustimmt und deren Version eines wörtlichen Zitats der Mutter minimal abgewandelt wiederholt und es so in seiner Korrektheit ratifiziert (9-10). Der Jugendamtsfachkraft wird hier interaktiv ein ambivalenter Status zugeteilt: Einerseits wird die Information durch die beiden anderen Beteiligten spezifisch für sie produziert, andererseits taucht sie aber als Adressatin nicht auf und bringt sich auch selbst in diesen dyadischen Austausch nicht ein.

Diese Dissoziation lässt sich begrifflich am besten fassen in der Unterscheidung der in der Alltagskommunikation im Normalfall in eins fallenden Beteiligungsrollen von Adressatin und Rezipientin, wie sie Levinson (1988) in seiner Ausarbeitung des Goffmanschen Beteiligungsrahmens (Goffman 1981) vorschlägt. Die Adressatin ist dann die Person, an welche sich die Produzentin der Äußerung wendet, und die etwa durch direkte Anrede, Blickkontakt oder die Art des Entwurfs der Äußerung identifiziert wird. Die Rezipientin hingegen ist jene Person, zu deren Nutzen die Information produziert wird.

Der Zuschnitt der Äußerung ist also zum einen rezipientenspezifisch, indem sie Inhalte enthält, die namentlich auf die unterstellten (oder wie in diesem Fall explizierten) Informationsbedarfe der Rezipientin abzielen; gleichzeitig aber ist er auch adressatenspezifisch, da er sich formal am Inklusionsbedarf der Adressatin orientiert. Die Inklusion erfolgt durch ein 'Reden mit', das im beschriebenen Fall sofort zu einem Sprecherwechsel und Koproduktion führt; Güley erhält wie im von Sacks beschriebenen Beispiel der Ehepartner die Möglichkeit, ihre eigene Version des Vorfalls einzubringen und ist damit nicht mehr nur Empfängerin von Information, sondern deren aktive (Mit-)Herstellerin.

## 7. Interaktion über Bande II

Diese Form des Informationsaustauschs über Bande, so reibungslos sie im Gespräch GÜLEY funktioniert, birgt jedoch auch interaktive Schwierigkeiten. Sie erfordert von den Beteiligten, dass sie diese Kommunikationsstrategie durchschauen und dazu bereit sind, ihre Interaktionsrollen aufzubrechen und paradox zu organisieren: Die Person, die interaktiv zur Adressatin gemacht wird, hat lediglich die Funktion, die Sichtbarmachung von Information zu unterstützen, wohingegen jene Person, der oberflächlich die Rolle der Randbeteiligten zukommt, sich tatsächlich als Nutznießerin dieser Information zu begreifen hat. Dies bedeutet auch, dass beiden Seiten andere Verhaltensweisen abverlangt werden, als es die oberflächliche Organisation nahe legt. Güley darf im oben zitierten Beispiel eben nicht die Rolle der Rezipientin einnehmen, die die Information als für sie generiert behan-

delt, indem sie beispielsweise auf deren (fehlenden) Neuigkeitswert eingeht; und die Jugendamtsfachkraft muss davon ausgehen, dass, obschon sie nicht Adressatin ist, die hier generierten Informationen für ihre folgenden Züge als ihr bekannt und relevant angesehen werden können. Dass diese Anforderungen zu Komplikationen im Informationsaustausch führen können, zeigt das nächste Beispiel aus dem Gespräch MARK & IVONNE:

### 3. Mark & Ivonne [1295-1318]<sup>5</sup>

1 BB: herr jablonski bei IHnen würd ich sagen-  
 2 <<all> se wir ham:::ne ganz intensiv auch geARbeitet;  
 3 und ganz viel (irgendwie) geguckt,  
 4 anfangs waren Sie ganz oft> (.) <<:-)> SKEPTi:sch;,  
 5 so als äh\_äh als ich so ankam> mit der videokamera-  
 6 und sie (sich) gefragt haben-  
 7 was SOLL ich hier eigentlich,  
 8 und auch erstmal mit dem vIdeo [nicht so viel anfangen  
 9 VA: [das ham wir gesprochen]  
 10 BB: konnten-]  
 11 VA: letzte MAL, ne;=  
 12 BB: [<<f> geNAU. wir ham noch mal so] ne AUSwertung  
 13 VA: [=<<p> ( )>;]  
 14 BB: [gemacht> ne-  
 15 VA: [hm\_hm-  
 16 BB: von dem was so geWEsen ist in den letzten monaten-  
 17 wie das für SIE war-  
 18 wie das für MICH war- (1.0)  
 19 und [was sie glauben-  
 20 VA: [hm\_hm-  
 21 BB: was dabei RUMgekommen ist und so-  
 22 °hhh genau.  
 23 also ich denke dass sie: ähm:-  
 24 in VIElen bereichen ne,  
 25 das was sie auch schon MITgebracht haben-  
 26 auch noch mal AUSbauen konnten;

Die Bezugsbetreuerin BB berichtet hier über die regelmäßigen begleiteten und auf Video aufgezeichneten Besuchskontakte des Vaters der beiden untergebrachten Geschwister, welche im Anschluss gemeinsam reflektiert werden. Auch hier werden also bereits bekannte Sachverhalte bearbeitet. Ähnlich wie im Gespräch GÜLEY spricht die Bezugsbetreuerin dabei den Vater (VA) direkt an und macht ihn so zum Adressaten ihrer Äußerungen. Anders als Güley jedoch begnügt sich VA hier nicht mit einer Ratifizierung, sondern verhält sich auch als Rezipient, indem er in Zeile 9 auf die Bekanntheit dieser Information verweist: *das ham wir gesprochen letzte MAL, ne*. Er tut dies in offensichtlicher Überlappung zu BBs Beitrag, die nicht an einem übergangsrelevanten Ort (*transition relevance place* / TRP, Sacks/Schegloff/Jefferson 1974) auftritt und so klar als Unterbrechung gewertet werden kann. Hierfür spricht auch die Tatsache, dass die Überlappung sich über den Rest von BBs Turnkonstruktionseinheit (ebd.) hinzieht und BB in ihrer Folgeäußerung zwar auf VAs Einwand eingeht, dies aber auch in Überlappung und mit deutlich stärker erhobener Stimme. Anders als im Beispiel oben koprodu-

<sup>5</sup> VA ist osteuropäischer Herkunft und spricht Deutsch als Fremdsprache.

zieren die beiden Beteiligten hier keine Information, sondern konkurrieren um das Rederecht in der Frage, ob die Information an diesem Punkt relevant ist. Die Unterbrechung des Vaters ist in seiner Lesart als Rezipient nicht unkooperativ: Der Hinweis, dass er weiß, wovon die Betreuerin spricht, macht aus dieser Perspektive ihren Beitrag überflüssig, was ihr erlauben würde, ihn abzubrechen oder abzukürzen und statt dessen auf bislang unbekannte Inhalte zu kommen. Je früher dieser Hinweis kommt, desto einfacher ist dieser Abbruch, wohingegen das Zurückweisen von Informationen als bekannt stärker begründungsbedürftig wird, je länger diese Informationen bereits eingebracht werden (Jefferson 1983). So gesehen ist VAs Turn ein kooperativer Beitrag, durch welchen er signalisiert, dass die Produktion von BBs antizipierten Inhalten überflüssig ist. Gleichzeitig wehrt sich VA hier offenkundig gegen eine negative Darstellung. Dass BBs Einschätzung bereits früher in einem Reflexionsgespräch behandelt wurde, wird von VA als Grund herangezogen, die in diesem Kontext offensichtlich gesichtsschädigende Thematisierung hier zurückzuweisen, da eine Auseinandersetzung damit bereits erfolgt und damit die Reproduktion hier nicht relevant sei.

Interessanterweise legt die Betreuerin die Logik dieser Reproduktion eines bereits erfolgten Austauschs nicht offen, um VAs Einschätzung der Irrelevanz etwas entgegenzusetzen. Dies wäre ihr beispielsweise durch einen Verweis auf die Berichtsform oder die Wissensasymmetrie gegenüber den anderen Anwesenden möglich. Ebenso wenig begründet sie argumentativ die Relevanz der Erzählung für ihre Darstellung. Stattdessen stimmt sie VAs Einwand zu und behandelt ihn damit als konstruktiven und auf Koproduktion ihrer Inhalte ausgerichteten Beitrag. VA wird so unversehens zum Stichwortgeber, der für eine Kontextualisierung der eingebrachten Information sorgt, welche von BB weiter elaboriert werden kann: *genau. wir ham noch mal so ne AUSwertung gemacht*. Die Form der Auswertung beschreibt sie anschließend in den Zeilen 16-21, wobei sie weiterhin VA direkt anspricht, und endet schließlich mit einem weiteren *genau*. (22), wonach sie auf ihre oben bereits begonnene Einschätzung zurückkommt. Anhand der beiden Zustimmungsmarker 'genau' zeigt sie so eine Nebensequenz an, innerhalb derer sie VAs als Elaboration behandelten Einwand bearbeiten kann. In dieser Lesart wird VA, ähnlich wie Güley im oben zitierten Beispiel, die Rolle eines Koproduzenten von Inhalten zugewiesen, die für die bislang uninformierte Jugendamtsfachkraft von Interesse sind.

Die Einklammerung durch die Wiederholung der Zustimmungspartikel 'genau' ermöglicht es BB, VAs Beitrag in einer parallelen Lesart als Einwand zu behandeln. Sie greift seinen Hinweis auf das letzte gemeinsame Gespräch auf und berichtet von den dort behandelten Themen ebenso wie von ihren Schlussfolgerungen aus dieser Reflexion, dass VA in *VIElen bereichen* seine elterlichen Kompetenzen ausgebaut hat. Damit ist VA in seiner Zurückweisung ihrer negativen Einschätzung zumindest insofern erfolgreich, als BB sie für die anderen Anwesenden einschränkt und eine Entwicklung zum Besseren hin konzidiert. Er erreicht jedoch mit seinem Einwand nicht, dass BB ihre Einschätzung zurücknimmt oder gar die Darstellung aufgibt.

Es ergeben sich so also zwei mögliche Lesarten, die BB auf VAs Einwurf anlegt: die der Elaboration von Kontextinformation für eine dritte Anwesende und die eines Einwands gegenüber einer überholten und daher reparaturbedürftigen Einschätzung. Anhand des Datenmaterials lässt sich nicht eindeutig bestimmen,

welche dieser Lesarten zutrifft. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass beide Lesarten intendiert sind: Indem sie beide Lesarten gelten lässt, bezieht sich BB potentiell sowohl auf die direkte dyadische Interaktionssituation mit VA, als auch die mittelbare Interaktionssituation, die JA miteinbezieht. Beide Lesarten führen außerdem dazu, dass die Betreuerin die Notwendigkeit des Berichts nicht als in Frage gestellt behandeln muss und weiterhin den Vater als Adressaten behandeln kann. Dieser kommt auf seinen Einwand nicht wieder zu sprechen, signalisiert jedoch anhand von zwei minimalen Rückkopplungssignalen, die nicht an TRPs stattfinden, dass die Inhalte ihm nicht neu sind und er deren Produktion nicht unterstützt. BBs Versuch, VA zu einem Koproduzenten für die eigenen Inhalte zu machen, ist hier also anders als im Gespräch GÜLEY erfolglos, auch wenn sie durchsetzen kann, diese Inhalte selbst zu produzieren. Obwohl sie nach den anfänglichen Schwierigkeiten in gesichtswahrender Weise zunächst eine positive Entwicklung des Vaters skizziert, zeigt sich dabei im weiteren Verlauf, dass sie große Bedenken bezüglich der Beziehung des Vaters zu seinen Kindern hegt und sich für eine Reduktion der Kontakte ausspricht.

## 8. Adressat oder Rezipient?

Die Strategie, die Person, über die gesprochen wird, zwar zum Thema, gleichzeitig aber auch zum Adressaten zu machen, funktioniert demnach in beiden Beispielen unterschiedlich gut. In beiden Situationen beansprucht die Fachkraft jeweils Zugang zum Gefühlsleben des Gegenübers, beschreibt also ein B-Event. BB in Beispiel 2 formuliert: *und [dann warst du auch\_n bisschen enttäuscht-*, BB in Beispiel 3 beschreibt: *anfangs waren sie ganz oft> (.) <<:-)> SKEPtisch; so als äh\_äh als ich so ankam> mit der videokamera- und sie (sich) gefragt haben-was SOLL ich hier eigentlich,.* Dieser Anspruch ist in beiden Situationen heikel, da Gefühle zu den grundsätzlich nicht teilbaren, intrinsisch subjektiven Phänomenen gehören. Beide Betreuerinnen haben somit keinen Zugang erster Hand zu diesen Informationen, teilen sie jedoch nichtsdestoweniger jenen Personen mit, die über diesen Zugang verfügen. Die Verwandtschaft zu (Rück-)Fragen macht solche Aussagen hoch anschlussfähig. Es ist daher nicht verwunderlich, dass in beiden oben diskutierten Sequenzen die Adressaten auf die vorgenommenen Gefühlsbeschreibungen reagieren.

Güley antwortet mit einer Ratifikation und beteiligt sich damit an einem inszenierten Informationsaustausch, der im Grunde an JA gerichtet ist. Herr Jablonski im zweiten Beispiel hingegen verweigert sich dieser Form der Koproduktion, in der er sich ja an der Darstellung negativer Aussagen über sich beteiligen müsste. Dieser Unterschied ergibt sich daraus, dass trotz der oberflächlich ähnlichen Situation in beiden Fällen sehr unterschiedliche Interaktionsprobleme bearbeitet werden. Dies soll abschließend noch einmal zusammenfassend herausgearbeitet werden.

Bei dem Thema, über das im Gespräch GÜLEY gesprochen wird, handelt es sich um eine moralische Erzählung, bei der Güleys Mutter mit rassistisch zu lesenden Attributen versehen wird und damit für die Beteiligten eindeutig als zu verurteilen verstanden werden kann. Güley erfährt dahingegen darüber hinaus noch Zurückweisung statt Interesse an ihrem neuen Freund und kann daher mit Empathie und Verständnis für ihre Gefühlsreaktion rechnen. Das verhandelte

Thema hat damit zwar intimen Charakter, aber wenig gesichtsverletzendes Potential. Für Güley bedeutet die Koproduktion dieser Erzählung, dass sie sich mehrfach positiv positionieren kann: Sie kann ihr positives und enges Verhältnis zu ihrer Betreuerin darstellen, ihren eigenen Widerstand gegenüber rassistischen Überzeugungen dokumentieren, der so weit geht, dass sie sogar gegen die Einstellung ihrer Mutter eine Beziehung mit einem 'Schwarzen' eingegangen ist, und sich als bemitleidenswerte Tochter zeigen, deren Mutter die prototypisch mütterlichen Eigenschaften Empathie und Interesse nicht an den Tag legt, sondern 'Sprüche macht'. Für BB bietet der Austausch eine Lösung des Problems, dass sie über B-Events berichtet. Indem sie sich als Vertraute darstellt, die intimes Wissen über Sachverhalte besitzt, zu denen sie keinen unmittelbaren Zugang hat, und sich in dieser Darstellung Güleys Würdigung unterzieht, gewinnt ihre Darstellung an Glaubwürdigkeit.

Der Bericht durch BB über VAs Umgang mit seinen beiden Kindern hat hingegen keinen affiliativen, sondern fachlich evaluativen Charakter. Er dient der fachlichen Darstellung von VAs elterlichen Qualitäten, die an die Vertreterin des Jugendamts gerichtet ist, und hat damit klar gesichtsbedrohenden Charakter. Auch VA weiß, wie Güley, um die zu berichtenden Inhalte Bescheid, und kann daher einschätzen, welche Auswirkungen sie auf das Gespräch haben werden. Anders als in Güleys Fall kann VA sich hier jedoch durch Koproduktion der Inhalte nicht positiv positionieren. BBs Darstellung seiner anfänglichen Skepsis in Relation zu ihrem Anliegen, mit ihm ein Videotraining durchzuführen, zeichnet ihn als zumindest anfänglich wenig kooperativen und uneinsichtigen Klienten. BB teilt demnach keine beiderseits bekannten sachlichen Informationen mit, sondern kommuniziert eigene Einschätzungen und Vermutungen in Bezug auf den Vater. Diesen Einschätzungen in Form einer Koproduktion für die übrigen Anwesenden einfach zuzustimmen, würde für VA interaktiv eine Selbstschädigung bedeuten. Die Adressatenrolle ermöglicht es ihm jedoch, auf diese Einschätzungen einzugehen und sie stattdessen als hinterfragbare Inhalte zu bearbeiten, wie an späterer Stelle desselben Gesprächs deutlich wird:

#### 4. Mark & Ivonne [1470-86]

1 BB: aber das fällt ihnen nach wie vor manchmal schwEr auch  
 2 zu sagen-  
 3 mEensch das war vielleicht-  
 4 hätt ich anders reagIERen können-  
 5 oder das war [schwierig für das kInd-  
 6 VA: [ja das hab ich manchmal gesagt-  
 7 VA: (ich:) [KONNte das besser machen oder so ne-  
 8 BB: [ach so-  
 9 VA: das wenn man das S:IEHT das;  
 10 kann man das (.) dann besser überLEgen,  
 11 vielleicht hat das-  
 12 das [kann man (da machen) oder da:s oder das,  
 13 MU: [<<leise> (brauchen sie noch etwas);>  
 14 BB: [hm\_hm-  
 15 VA: [ne,  
 16 (--)  
 17 BB: [aber-  
 18 VA: [das (ham wir) beSPROchen [letzte mal ne,  
 19 BB: [genau: ja-



Der Einschätzung durch BB, VA habe Schwierigkeiten damit, mit den Videos reflexiv umzugehen, widerspricht dieser in den Zeilen 6 und 7, indem er darauf verweist, durchaus in manchen Situationen von sich aus erkannt zu haben, welche anderen Handlungsweisen sinnvoll gewesen wären (*das hab ich manchmal gesagt– (ich:) KONNte das besser machen oder so ne–*). BB reagiert auf diesen Widerspruch mit *ach so*, einem Erkenntnisprozessmarker (vgl. Imo 2009), der darauf verweist, dass sie diese Information als neu behandelt. VA dehnt seinen erkämpften Redezug durch eine Elaboration des Gesagten weiter aus und demonstriert sein Verständnis des Videotraining als Instrument der Reflexion. Damit präsentiert er sich entgegen BBs Darstellung als kooperativer Klient, der die Notwendigkeit des Trainings begreift und es für sich zu nutzen versteht. BB initiiert hierauf eine Ja-aber-Struktur, indem sie in Zeile 14 zunächst Zustimmung signalisiert (*hm=hm–*), um jedoch nach einer kurzen Pause ein *aber–* anzuschließen. Überlappend jedoch spricht VA weiter und gewinnt den Redezug, in welchem er wie zuvor formuliert *das (ham wir) beSPROchen letzte mal*. Durch diesen wörtlich wiederholten Verweis auf das vorangegangene gemeinsame Gespräch gelingt es VA, einen bereits etablierten Konsens für das Gespräch relevant zu machen. BB gibt hierauf hin zunächst ihren Einspruch auf und reagiert mit Zustimmung (19).<sup>6</sup>

Die direkte Anrede der Klient/innen zum Zweck der gleichzeitigen Gesichtswahrung und Informationsübermittlung an andere Beteiligte ist demnach nur dann problemlos möglich, wenn es sich zum einen tatsächlich um Informationen, nicht um verhandelbare Einschätzungen handelt, die kommuniziert werden, und wenn zum anderen die Klienten kein eigenes Interesse an Gesichtswahrung und dadurch an Verschleierung dieser Informationen haben. Die Rolle des Adressaten eröffnet eine interaktiv einflussreiche Position, da sie als Wahl zum nächsten Sprecher gedeutet und behandelt werden kann. Hierdurch ermöglicht sie Widerstand und Widerspruch gegenüber den produzierten Inhalten und damit die Möglichkeit, deren Glaubwürdigkeit zu schwächen. Begibt sich der Klient hingegen in die Rolle des Koproduzenten und inszeniert den Austausch zwecks Informationsvermittlung mit, so gewinnt diese Information durch die Ratifikation aus erster Hand stark an Glaubwürdigkeit. Die Dissoziation von Rezipienten- und Adressatenrolle löst so zwar die Schwierigkeit, gegenüber einer heterogenen Rezipientengruppe Inhalte einzubringen, sie generiert jedoch selbst weitere interaktive Schwierigkeiten, die mit der Komplexität der Vorgehensweise ebenso verknüpft sind wie mit den erhöhten Kooperationsanforderungen der Beteiligten, die hier gleichzeitig Beziehungsarbeit leisten müssen.

## 9. Recipient Design als Konstruktion von Empfängern

Recipient Design ist ein der Konversationsanalyse ebenso zentrales wie unreflektiertes Konzept. Ohne die grundlegende Vorannahme, dass Sprecher/innen ihre Beiträge so entwerfen, dass sie sich auf andere Gesprächsbeteiligte beziehen, sind konversationsanalytische Begriffe wie Accounts, Reparatur, Präsequenzen usw. nicht denkbar. Das Verständnis von verbalen Interaktionen als andauernde Aus-

<sup>6</sup> MUs Beitrag in Zeile 13 ist Teil einer Parallelaktivität, in welcher Kaffee nachgeschenkt wird.

handlungsprozesse impliziert eine kontinuierliche wechselseitige Ausrichtung der Gesprächsbeteiligten aneinander.

Dass diese Ausrichtung jedoch stets auch eine hohe Konstruktionsleistung beinhaltet, bleibt oft unbeachtet. Auch Definitionen wie etwa die von Hutchby und Wooffitt (2008:130), für die sich Recipient Design darin ausdrückt, dass "all turns at talk are in some way designed to be understood in terms of what the speaker knows or assumes about the existing mutual knowledge between him and the recipient", oder die oben zitierte Definition von Duranti: "speakers design their speech according to their on-going evaluation of their recipient as a member of a particular group or class", zeichnen sich zwar durch den Hinweis aus, dass die Orientierung am Anderen nur eine Orientierung an den eigenen Vorannahmen über den Anderen sein kann; jedoch fehlt in ihnen die Einsicht, dass Sprecher sich in Bezug auf diese Vorannahmen auch strategisch verhalten, um eigene interaktive Ziele durchzusetzen.

Diesen Aspekt des Recipient Designs arbeiten Schmitt/Deppermann (2009) und später Deppermann/Blühdorn (2013) präziser aus. Sie weisen darauf hin, dass das Recipient Design als interaktive Praxis doppelt organisiert ist: Es beruht nicht nur auf den kognitiven Vorannahmen, die sich eine Sprecherin über ihren Empfänger macht (auf einem *Partnermodell*, früher *Partnerhypothese*), sondern nimmt auch gleichzeitig eine *Fremd-Positionierung* vor; die Sprecherin schreibt also dem Empfänger gewisse Eigenschaften zu. Der Empfänger, den ich mit meiner Äußerung konstruiere, ist demnach der Empfänger, dessen Eigenschaften, von denen ich glaube, dass er sie besitzt, am besten zu dem interaktiven Ziel passen, das ich im Moment meiner Äußerung verfolge.

Das hier ins Spiel gebrachte Konzept der Positionierung trägt dem relationalen Charakter jeder Interaktion-im-Vollzug Rechnung. Die aus der (diskursiven) Sozialpsychologie in die Gesprächsforschung eingewanderte Positioning-Theorie (Davies/Harré 1990; Wetherell 1998; Bamberg 2005; Lucius-Hoene/Deppermann 2004) betrachtet Interaktionen vor allem unter dem Gesichtspunkt der in ihnen aktualisierten Identitäten. Dabei werden Züge im Gespräch stets auch als Identitätsangebote begriffen, und zwar gleichermaßen als Angebote darüber, wie die Sprecherin selbst wahrgenommen werden möchte, als auch, wie die Empfängerin behandelt werden könnte. Positionierung geht also über die Vornahme von strategischen Zuschreibungen als rhetorisch-persuasive Mittel hinaus. Die Identitätsangebote sind notwendigerweise relational, da sie stets auch etwas über eine mögliche Beziehung zwischen den Gesprächsbeteiligten aussagen (Hitzler 2011). Die räumlichen und dynamischen Assoziationen, die der Begriff Positionierung weckt, sind also gewollt; Interagierende sind im Gespräch fortwährend damit beschäftigt, einen Tanz aufzuführen, in welchem sie sich und einander in Relation zu einander, aber auch zu beliebigen anderen Kontextvariablen verorten. Die Positionen müssen sich dabei nicht mit jedem Zug verändern; sie werden aber dennoch mit jedem Zug festgelegt, und sei es nur durch ausbleibenden Widerstand gegenüber dem vorangegangenen Zug.

In Gruppeninteraktionen bezieht dieser Tanz zwangsläufig alle Beteiligten mit ein. Der Entwurf von Äußerungen muss sich demnach auch auf der Identitäts- und Beziehungsebene an Vorannahmen über alle Anwesenden orientieren. Dabei hat man im Entwurf seiner Äußerung durchaus die Möglichkeit, die Interlokutoren so zu positionieren, wie es den eigenen Zielen voraussichtlich am besten entspricht,

die Formulierung eines 'neutralen' oder 'objektiven' Beitrags hingegen ist gar nicht möglich. Zu Positionierungsleistungen ist man grundsätzlich immer gezwungen. Mit jedem Redezug ist der Sprecher somit genötigt, eine Einschätzung über sich selbst, die anderen und die jeweilig bestehenden Beziehungen offenzulegen und zur Ratifikation zu stellen. Die Tatsache, dass diese Einschätzungen immer auch zurückgewiesen oder angegriffen werden können, macht Positionierungsaktivitäten oftmals heikel. Wird ein Identitäts- oder Beziehungsangebot durch eine andere Gesprächsbeteiligte zurückgewiesen, kann dies für den Sprecher zur Gesichtsbedrohung führen. Diese Schwierigkeit verschärft sich in Gruppeninteraktionen, in denen ein ganzes Geflecht von Identitäten und Beziehungen berücksichtigt werden muss.

Die hier vorgenommenen Analysen beschreiben eine spezifische Strategie des Recipient Designs unter diesen Voraussetzungen. Dadurch, dass für die Analyse nur auditive Daten vorliegen, fehlte in der Diskussion durchweg der Bezug auf visuelle Aspekte wie Blickorganisation, Gesten und Orientierung im Raum. Gerade bei der Gesprächsorganisation in Gruppen bieten aber multimodale Kanäle Auswege aus den Dilemmata des Recipient Designs; so kann etwa die Gesichtsbedrohung, die mit dem 'Reden über' einhergeht, abgemildert werden, wenn die betreffende Person durch regelmäßigen Blickkontakt doch einbezogen wird. Eine systematischere Analyse des Wesens von Recipient Designs muss also zwangsläufig auch multimodale Aspekte der Kommunikation miteinbeziehen. Dennoch lassen sich anhand der vorliegenden Daten sowohl die Kommunikationsprobleme beschreiben, vor denen die Beteiligten mit Blick auf die Rezipientenorientierung stehen, als auch zumindest in Ansätzen die Lösungsstrategien rekonstruieren, die sie zur Bearbeitung dieser Probleme einsetzen, und dadurch das Recipient Design als unhinterfragte Analysekategorie problematisieren.

Die Professionellen stehen in den wiedergegebenen Datenstücken vor der Aufgabe, potentiell heikle Informationen über Anwesende wiederzugeben, und müssen sich im Dilemma zwischen Reden über und Reden mit für eine Darstellungsform entscheiden. Der schnell alternierende Einsatz beider Formen erfordert hohe Konzentration von allen Beteiligten und beeinträchtigt durch den analogen ständigen Wechsel der sprachlichen Ebenen den Gesprächsfluss. Die Wahl der Kommunikation über Bande und damit der Dissoziation von Adressaten- und Rezipientenrollen schneidet die Klienten (Güley respektive Herr Jablonski) zu Koproduzenten unstrittiger Inhalte zu und definiert die jeweilige Beziehung zur Sprecherin als vertrauensvoll und von einer gemeinsamen Geschichte geprägt. Im ersten Fall ratifiziert Güley diese Positionierung, wodurch sie ihrerseits ihre Bezugsbetreuerin als kompetente Sozialarbeiterin erscheinen lässt, die in der Lage ist, sich das Vertrauen ihrer Klienten zu erarbeiten und dadurch auf relevante Weise an deren Leben teilhat. Im zweiten Fall weist Herr Jablonski die Positionierung zurück; das Recipient Design scheitert, weil er nicht der Klient sein möchte, auf welchen die Betreuerin ihren Beitrag zugeschnitten hat. Damit verwehrt er ihr auch, die Fachkraft zu sein, als die sie aus ihrer Darstellung hervorgeht, eine Professionelle, die im guten Verhältnis zu ihren Klienten diese zur Reflexion und Einsicht bewegen kann und dabei Kritik einfühlsam, aber deutlich zu formulieren in der Lage ist.

Die Rückwirkung auf die Darstellung der Professionellen ist in diesen Fällen insbesondere deshalb relevant, als es sich nicht nur um die Aushandlung einer Be-

ziehung zwischen zwei Parteien handelt. Die vorgenommenen Positionierungen richten sich in mindestens gleichem Maße auch an die jeweils ebenfalls anwesende Fachkraft des Jugendamts, deren Aufgabe es ist, den Erfolg der Hilfe und damit der durch die Heimeinrichtung erbrachten Leistung einzuschätzen. Der Entwurf der Äußerungen ist damit nicht nur auf inhaltlicher, sondern auch auf Positionierungsebene doppelt ausgerichtet. Auf rein gesprächsorganisatorischer Ebene zu Randbeteiligten herabgestuft, die keine aktive Rolle einnehmen (in den oben wiedergegebenen Sequenzen ja tatsächlich nicht einmal auftauchen), beeinflussen die Jugendamtsvertreterinnen in beiden Beispielen nachhaltig die Form, die die Betreuerinnen jeweils für ihren Sachstandsbericht wählen, und damit das Recipient Design.

Sosehr es allen Interaktionen zugrunde liegen mag, ist das Recipient Design doch keine Prämisse, die andere Züge im Gespräch zu erklären vermag. Es sagt als Konzept weder lediglich etwas über den oder die Empfänger, noch lediglich etwas über die Vorannahmen der Sprecherin über diese aus. Aus ihren Vorannahmen (ihrem Partnermodell, um mit Deppermann/Blühdorn 2013 zu sprechen) wählt die Sprecherin jene, von denen sie annimmt, dass sie in der Produktion ihres Beitrages am ehesten zu einer erwünschten Reaktion führen. Die Positionierungsleistung, die sie dabei vornimmt, mag dabei auch einen Konstruktionscharakter annehmen, mit dem sie über das zugrundeliegende Partnermodell hinausgeht – Identitäts- oder Beziehungsangebote können dann zum Erreichen des eigenen kommunikativen Ziels strategisch formuliert werden. Solche deutlich strategischen Positionierungen sind jedoch auch stark gefährdet, zurückgewiesen zu werden, wie die Interaktion zwischen Herrn Jablonski und der Bezugsbetreuerin zeigt. Gerade in Interaktionen, in denen die Beteiligten unterschiedliche Ziele verfolgen, kann Recipient Design also ein strategisches Abwägen erfordern zwischen Selbst- und Fremdpositionierungen, die das Gegenüber vermutlich akzeptieren wird und solchen, die der Förderung der eigenen interaktiven Ziele dienlich sind.

## 10. Literatur

- Bamberg, Michael (2005): Narrative Discourse and identities. In: Meister, Jan Christoph / Kindt, Tom / Schernus, Wilhelm (Eds.): *Narratology beyond literary criticism*. Berlin: de Gruyter, 213–237.
- Bergmann, Jörg (1988): *Ethnomethodologie und Konversationsanalyse. Kurseinheit 3: Organisationsprinzipien der sozialen Interaktion. Objekte der Konversationsanalyse*. Hagen: FernUniversität GHS Hagen.
- Burger, Harald (1990): *Sprache der Massenmedien*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Burger, Harald (2005): *Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Butler, Carly / Wilkinson Ray (2013): Mobilising reciprocity: Child participation and 'rights to speak' in multi-party family interaction. In: *Journal of Pragmatics* 50, 37–51.
- Clark, Herbert / Schaefer, Edward (1992): Dealing with overhearers. In: Clark, Herbert (Ed.): *Arenas of language use*. Chicago: University of Chicago Press, 248–274.
- Davies, Bronwyn / Harré, Rom (1990): Positioning: The discursive production of selves. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20, 43–63.

- Deppermann, Arnulf / Blühdorn, Hardarik (2013): Negation als Verfahren des Adressatenzuschnitts: Verstehenssteuerung durch Interpretationsrestriktionen. In: Deutsche Sprache 41, 1, 6-30.
- Duranti, Alessandro (1997): Linguistic Anthropology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Egbert, Maria (1997): Schisming: The collaborative transformation from a single conversation to multiple conversations. In: Research on Language & Social Interaction 30, 1-51.
- Garfinkel, Harold / Sacks, Harvey (1970): On formal structures of practical actions. In: McKinney, John / Tiryakian, Edward A. (Eds.): Theoretical Sociology. New York: Meredith, 338-366.
- Goffman, Erving (1981): Forms of Talk. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Goodwin, Charles (1979): The Interactive construction of a sentence in natural conversation. In: Psathas, George (Ed.): Everyday Language: Studies in Ethnomethodology. New York: Irvington, 97-121.
- Grice, Herbert Paul (1975): Logic and conversation. In: Cole, Peter / Morgan, Jerry L. (Eds.): Syntax and Semantics. New York: Academic, 41-58.
- Hartung, Martin (2000): Formen der Adressiertheit der Rede. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Sager, Sven F. / Heinemann, Wolfgang (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin: de Gruyter, 1348-1355.
- Hitzler, Sarah (2011): Fashioning a proper institutional position: Professional identity work in the triadic structure of the care-planning conference. In: Qualitative Social Work 10, 293-310.
- Hitzler, Sarah (2012): Aushandlung ohne Dissens? Praktische Dilemmata der Gesprächsführung im Hilfeplangespräch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hutchby, Ian (1995): Aspects of recipient design in expert advice-giving on call-in radio. In: Discourse Processes 19, 219-238.
- Hutchby, Ian (2002): Resisting the incitement to talk in child counselling: aspects of the utterance 'I don't know'. In: Discourse Studies 4, 147-168.
- Hutchby, Ian (2006): Media Talk. Conversation Analysis and the Study of Broadcasting. New York: McGraw Hill.
- Hutchby, Ian / O'Reilly, Michelle (2010): Children's participation and the familial moral order in family therapy. In: Discourse Studies February 12, 49-64.
- Hutchby, Ian / Wooffitt, Robin (2008): Conversation Analysis. Cambridge: Polity Press.
- Imo, Wolfgang (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker (*change-of-state-token*) im Deutschen. In: Günthner, Susanne / Bückler, Jörg (Hgg.): Grammatik im Gespräch. Berlin: de Gruyter, 67-86.
- Jefferson, Gail (1983): Notes on some orderlinesses of overlap onset.  
<http://www.liso.ucsb.edu/Jefferson/Onset.pdf>, zuletzt geprüft: 18.08.2012.
- Labov, William (1972): The study of language in its social context. In: Giglioli, Pier Paolo (Ed.): Language and Social Context. Selected readings. New York: Penguin Books, 283-308.
- Levinson, Stephen (1988): Putting linguistics on a proper footing: Explorations in Goffman's participation framework. In: Drew, Paul / Wootton, Anthony (Eds.):

- Erving Goffman. *Exploring the Interaction Order*. Cambridge: Polity Press, 161–227.
- Lucius-Hoene, Gabriele / Deppermann, Arnulf (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: *Gesprächsforschung* 5, 166–183.
- Meer, Dorothee (1998): "Der Prüfer ist nicht der König". Mündliche Abschlußprüfungen in der Hochschule. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Meier, Christoph (1997): *Arbeitsbesprechungen. Interaktionsstruktur, Interaktionsdynamik und Konsequenzen einer sozialen Form*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Messmer, Heinz / Hitzler, Sarah (2007): Die soziale Produktion von Klienten. In: Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang / Behrend, Olaf / Sondermann, Ariadne (Hg.): *Fallverstehen und Deutungsmacht: Akteure der Sozialverwaltung und ihre Klienten*. Opladen: Barbara Budrich, 41–73.
- Middleton, David (1997): The social organization of conversational remembering: Experience as individual and collective concerns. In: *Mind, Culture, and Activity* 4, 71–85.
- O'Reilly, Michelle (2006): Should children be seen and not heard? An examination of how children's interruptions are treated in family therapy. In: *Discourse Studies* 8, 549–566.
- Sacks, Harvey (1992): *Lectures on Conversation. Volume II*. Edited by Gail Jefferson. Oxford: Blackwell Publishing.
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel / Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: *Language* 50, 696–735.
- Schegloff, Emanuel (1996): Issues of relevance for discourse analysis: Contingency in action, interaction and co-participant context. In: Hovy, Eduard H. (Ed.): *Computational and Conversational Discourse. Burning Issues – An Interdisciplinary Account*. Berlin: Springer, 3–35.
- Schwabe, Meike (2006): *Kinder und Jugendliche als Patienten. Eine gesprächsanalytische Studie zum subjektiven Krankheitserleben junger Anfallspatienten in pädiatrischen Sprechstunden*. Göttingen: V & R unipress.
- Schmitt, Reinhold (1997): Unterstützen im Gespräch. Zur Analyse manifester Kooperationsverfahren. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 16, 52–82.
- Schmitt, Reinhold / Deppermann, Arnulf (2009): "Damit Sie mich verstehen": Genese, Verfahren und Recipient Design einer narrativen Performance. In: Buss, Mareike (Hrsg.): *Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften*. Paderborn/München: Fink, 79–109.
- Selting, Margret / Auer, Peter / Auer, Barden Birgit / Bergmann, Jörg / Couper-Kuhlen, Elizabeth / Günthner, Susanne / Quasthoff, Uta / Meier, Christoph / Schlobinski, Peter / Uhmman, Susanne (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: *Linguistische Berichte*, 91–122.
- Shakespeare, Pame (1998): *Aspects of Confused Speech: A Study of Verbal Interaction between Confused and Normal Speakers*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Silverman, David / Baker, Carolin / Keogh, Jayne (1998): The case of the silent child: Advice-giving and advice-reception in the parent-teacher interview. In:

- Hutchby, Ian / Moran-Ellis, Jo (Ed.): *Children and Social Competence: Arenas of Action*. London: Falmer Press, 221–240.
- Wagner, Johannes (1996): Foreign language acquisition through interaction – A critical review of research on conversational adjustments. In: *Journal of Pragmatics* 26, 215–235.
- Wetherell, Margaret (1998): Positioning and interpretative repertoires: Conversation analysis and post-structuralism in dialogue. In: *Discourse and Society* 9, 387–412.
- Wilkinson, Sue (2011): Gender, routinization and recipient design. In: Speer, Susan A. / Stokoe, Elizabeth (Eds.): *Conversation and gender*. Cambridge: Cambridge University Press, 112–134.

Dr. Sarah Hitzler  
Fakultät für Soziologie  
Universität Bielefeld  
Postfach 10 01 31  
33501 Bielefeld  
sarah.hitzler@uni-bielefeld.de

Veröffentlicht am 23.10.2013

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.